

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1931)
Heft: 6

Artikel: Die Verwandlungen der Daphne : zur deutschen Lyrik unserer Zeit
[Fortsetzung]
Autor: Ewald, August
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-853383>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Verwandlungen der Daphne

Zur deutschen Lyrik unserer Zeit

von August Ewald

Die Hymne ist kein poetischer Bau wie das Sonett, wie das Distichon, oder wie die Sestine, das heißt endgültige Gestalten der dichterischen Sprachbindung, sie ist vielmehr eine Urfunktion des Herzens. Ihre Kreisabschwingkraft strebt ins All, sei es wie bei Trakl unter dem Erdschatten und der Demut, wie bei Lernet-Holenia mit Sinnessturm und Hochgefühl, oder wie bei Oberkofler¹⁾ mit der Liebe. In Tirol nämlich hat der österreichische Pessimismus eine zweifach meliorative Prägung erfahren: ins Heidnisch-Heldische Arthur v. Wallpachs, wie ins Gottinbrünstige Oberkoflers. Das sind die Modifikationen. Der enge Verwuchs mit den Bergen, der Glaube an die eigene Kraft, der Faust wie der Scholle, der nahe Blick hinunter auf die blauen Seen Italiens sind die zuinnerst optimistischen Segnungen. «Nicht Welt, nicht Reich, nicht Land – Heimat allein ist mir der Gföllberg.» Unter solcher Devise, über die verstürmten Jahre und das Elend der Einsamkeit in den Hof auf dem Berg zurückgekehrt, der seit Jahrhunderten dem ersten des Stammes anheimfällt, reißt er mit der Wiedererweckung des Gesetzes, das, ewig witternd, aus Geschlecht und Land emporsteigt, die Seele uralten Bauernadels ins hochschlagende Herz der Hymne. Der Webstuhl, der Hof, darum die Weide, darum der Wald, hoch hinauf die Kare, höher die Wolken, aber zuhächst der Flug des Adlers, so ist das Land. Glänzende Rinder, die Stuten und Hengste, der Hühnerstall und der Marder im Hof, der schnürende Fuchs, der Urhahn, die Gemse und der Geier: das ist die Tierwelt. Bauern, beerensammelnd und herdenweidend, Stämme schlagend und beim Wein zechend, so sind die Menschen. Der Charakter ist die Treue zu den Vätern, zum Boden, zum Weib und zu Gott. Vertraut sind ihnen die Wege des Wildes, die Straße der Winde und die Zeichen der Sterne. Das Klappern der Bergmühle, das Sausen der Wildbäche und das Orgeln des Jochwinds: drauß rollt der hohe Rhythmus und drin spielt die liebliche Melodie. Gott, ‚ein gewaltiger Scheibenwerfer‘, führt die Planeten

¹⁾ Joseph Georg Oberkofler *Triumph der Heimat*, Verlag Kösel & Pustet, München.

herauf mit dem Goldstaub der lichttrunkenen Sprache und dem Funkeln der Bilder –

Dein Aufbruch, klimmender Steiger im Ost,
Strahlender Mond, rüttelt die Berge wach,
Ordnet Gewölkes schwindelnde Treppenflucht,
Schwimmende Stufen,
Gelassen deinem Anstieg zum Himmel...

Leidlieb ist die Geliebte und das Sehnen, an dem er den Wandel des Jahres mißt –

... da der erste Sommer
Mit allen Schwalben durch unsere Liebe flog,
Und der Herbst mit schallenden Hörnern
Peitschengeknall, Geläute der Jagdhunde,
Wirbelnden Blättern, ein Sturmgeselle
Über das Traumland unserer Liebe sich tummelte...

Kein Liedertaumel seit Dauthendey ist so selig auf die Einheit und Allheit der Ehe geschrieben worden. Das Ineinander von Natur- und Gattenliebe bringt alle Röhren der Sinne, des Gemüts und des Herzens zum Sprudeln. Den menschlichen Untergrund schafft das Seßhaftsein im Haus, das vom Vater auf den Sohn waltende Gesetz uralter Gewohnheit, dieselbe steinerne Bank, derselbe Gang über den Berg; das weibliche Sondergut ist der silberne Gürtel, das eschene Spind, ein Spinnrad und die Lagerstätte. Freiheit als Erbe, Arbeit als Ziel, Liebe als das Verbindende, Leid und Jagd als die erlösende Lust – wie auf vier Pfeilern wölbt sich die Seele darüber ihr schirmendes Dach, aller Musik ewigen Dreiklang: Heimat, Ruhe, Gott'. In ihr wächst ihm der Sohn in der Wiege aus Hochwettertannen mit der wohlgeordneten Seele der Ahnen, aus der Tugend der Mutter –

Vergiß[™] nicht,
Licht zu sein in den Stürmen des Bluts.
Ist Nacht um dich und Flutsturz des Dämmerers
Und Nebelgewog,
Tritt hinaus in die Flur:
Sieh alles ist schön, voll Ordnung und Zweck,
Nirgends ein Zwiespalt,
Denn treu ist die Schöpfung
Ihrem Gesetz...

Ein Urweltklang der Natur als Unterstrom, Musik, Leuchtkraft und Liebe als Sprachgestalt, Beschauung als Gottverbundenheit, mit dem tritt ein neuer Rühmer der Freude auf, die er preist, 'weil sie schön ist und ein Geschenk'. Seine Reinheit der Kontur, der landschaftlichen, wie der seelischen, ist wie ein Bergzacken im Tauwind. Die Saite der Haller und Klopstock schwingt mit. Gegenüber solchem Ursprungslaut

ist Lernet-Holenias Hymne die bare Dekadenz; (daß Natur und Dekadenz keine Werturteile im Ästhetischen sind, daran sei in Klammer erinnert). Oberkofler verhält sich zu diesem wie Billinger zu Rilke. Selbst wie ‚ein großer Scheibenwerfer‘ in eliptischem Bogen aufgestiegen, kehrt er, nun ein Sinnender, um die zwei Brennpunkte Natur und Liebe in sich zurück –

All die erhabenen Worte
 Aller Aufruhr des Herzens, all die Gesichte
 Erreichen nicht den stillen friedvollen Gott...

Auf der Kurve der Meditation läßt er die Welt an sich vorüberziehen, sieht sein unendlich kleines Dach wie einen Vogelbauer am Haus des Ewigen, duckt sich getröstet in dessen Treue, fühlt sich reich in Leidliebs Liebe, lauscht, wie auf Melodien von weither, den Atemzügen der Welt, sieht den unendlichen Vater wie Gott Pan lieblich im Röhricht, schirmend am Herd, träumend neben dem Wanderer im Schatten und im Mondschein, trauernd in Gemeinschaft mit seinen Toten, findet im lebendigen Wandel des Geschlechts das Antlitz der Ahnen im Enkel, träumt sich ergraut und gestorben, ahnt den Letzten der Gföller hinabsteigend und den Hof den Stürmen und dem Urwald zurücklassend und führt mit dem aus allem Glück und Leid allein zurückbleibenden zitternden Klang die Kurve zurück in ihre elegische Mission.

Hymniker sind atmende Beweise, daß das Hohe, sowohl als Ansporn wie als Ziel immer bleibt. Ob in Trakl der Erdgeist, in Lernet der Weltsinn und in Oberkofler der Ewige, ob in jenem der platte Landmann, im andern der Städter und in diesem der sternennahe Älpler, ob dort der Kontemplative, hier der Gläubige, und zwischen beiden der Skeptiker, es sind drei Arten zu preisen! Wen? Die Melancholie, die Tat und die Freude. Das aber ist das Österreichische. Was das erste und letzte angeht, unbestritten; was die Tat betrifft, ist sie über Lernets ästhetische Schau adligen Tuns hinaus auch als vitaler, wenngleich örtlich begrenzter Urstoff der österreichischen Seele vorhanden, nämlich im Tirolischen. Arthur von Wallpachs Werk¹⁾ steht in der Nietzschezeit. Mannestat, Lebensflug, heiliges Land, Bergfeuer und Sonnensturm – es sind noch germanische Reste, die in dem Bergvolk mit dem Burgentrotz der Staufer sich bewahrt haben. Sonne im Siegesfrolocken, der eigene Herd und der Wald im Schneesturm sind die drei Taten-

¹⁾ Arthur v. Wallpach *Heiliges Land*, Verlag Georg Müller, München; *Sonnenlieder*, bei Georg Heinrich Meyer, Leipzig.

wecker. Jul, Holepänn und Ostara seine heidnischen Feste, Tarjul da la flütta, der Blitzvogel der Rhäter ihr Bote, munt vanna, der Götterberg Ladinens, ihr heiliger Ort. Gebet um den Krieg, flammengeflügelte Stoßkraft der Begeisterung und die Gipfelgier des Steigers –

Götter der Kraft, zu Euch will ich empor!

Das ist die eine Seite einer gehämmerten Natur, der auf der anderen mit dem Haß gegen die rasende Großstadt ein Leben der Stille die Prägung des Friedens gibt –

O entgegen der Freude, entgegen dem Licht,
Wer wollte den Weg nicht schreiten!
Der Glaube der Arbeit, der frohen Pflicht
Wächst auf fröhlichen Ackerbreiten...

Das Lebensgefühl, das hinter seinem ganz unkomplizierten Ausdruck steht, ist das Liliencrons, aber ein österreichischer Liliencron! Wieviel rhythmmentrunkener in jedem Ding und in jedem Gedanken! Der Schönheitsdurst ist orgiastischer, das Glücksgelüste triebhafter, die Sinnlichkeit animalischer und das rebenflammende Herbstschloß anmutiger hinauf –

Und das Blut der Kelter
Stürmt wie ein Gedicht...

Daß er in *allem* der Übertreibende ist, formt sein im Heutigen isoliertes Weltgefühl zu einem so harmonischen Klang. Das schrankenlose Ich des Edda-, Veden- und Druidensängers ist durch die Wandlung der Liebe gegangen, die sich dem Mitleidenden in Not und Glück des Seins nun öffnet –

Aus der Pflanzenseele Dunkel
Steigen durch des Tiers Beschwerde
Laß mich...

Nun taucht der Seelenwandernde im Diesseits hoch und da ist, wie unten, kein Schatten zu tief, hier keine Sekunde zu flüchtig, um sie zu bannen –

Das Leben ist ein loderndes Verbrennen –
Der Augenblick macht dich unendlich reich,
Bis Priester, Opfer, Flamme du zugleich...

Aus dem germanischen Götterglauben her mit seinen Bergdämonen vertraut, folgen ihm diese von der Alm herab ins Hofgehege wie ein kleiner Schatten ins lodernde Bild –

Silbern sich die Weide bauscht,
Wenn vom Joch der Sturmwind rauscht.
Graues Kasermännlein hüpf
Übern Almzaun flink und schlüpft,
Auf dem Fuß dem letzten Sennen,
Noch zur Gadentür hinein –
Frostgesengte Lärchen brennen
Rot wie Fegefeuerschein...

Die Sprache des Dichters ist vielfach: die des ladinischen Vokabulars, die der Dörfler, die der Jäger. Und die des Dichters: Hohlkluft, Sickerwasser, Zackenfirne und Schargesang; hier im Wegerhythmus: ‚Im Jochwind flappt mein Zottelbart!‘ – dort im Arbeitstakt –

Und eine fleißige Säge sägt,
Sonst Feierstille unbewegt...

Das Verhältnis zur Tierwelt steht in einem Wurzelgeflecht mit Oberkoffer: unendliche Liebe, ehrfürchtiger Hegestolz, verschworenes Eins aus dem Puls der Natur heraus (‚göttliche Trägheit lernt ich von Tieren‘) und die Jagd! Der hügelige Aufbau wie die flachen Gebreiten der Landschaft ist ein die ganze österreichische Dichtung charakterisierender Zug. Auch im Norddeutschen liegen Landschaftsversuche vor, obwohl die beiden Tiefsten dort, Novalis und Hebbel, sich durchaus für das Seelische und Kosmische entschieden haben. Aber niemals wird die Landschaft betonter Regionalismus, etwa als das Preußische oder Hessische, während von Grillparzer über Gilm zu Wildgans das national Österreichische untrennbar ist von den Tälern, dem Band der Donau und den Weinbergen. ‚Der dunkle Wald voll Jagdlust krönt das Ganze‘ – damit hebt Grillparzer, noch schüchtern, die Jagd aus dem Halali ins Symbolische, aus dem Wald in eine blühende Wildnis des Blutes, in der das Getier die zarten Regungen, die Treiber unterdrückte Gefühle und die Jäger die versteckten Pessimisten sind. In Norddeutschland ist der Jagdgedanke im wilden Jäger eine Landschafts- und Seelenmythe. In Österreich ist er im Hubertusbild eine Abrechnung des Blutes, wie ein allegorischer Wandteppich, aber aus wunden Nervenfasern gewebt. In den *Sonetten an Orpheus* preist Rilke, der zarte Herzsucher, in einer Taubenjagd das Töten als ‚eine Gestalt unseres wandernden Trauerns‘. Bei Trakl brechen die gehetzten Kreaturen nieder, blaue Tiere ‚wollen sich vorm Tod verneigen‘ und das ‚Wild verblutet sanft am Rain‘. Hofmannsthals *Kaiser und die Hexe* rollt das Problem auf, für Lernet-Holenia ist die Jagd die Übung der Heiligen im Himmel, Hubertus, der ‚heilige Graf‘, Hirsche, die Hochherrlichen und ‚Gott ist immer im Wild‘ –

... wo sich Kimme
Findet und Korn, da ist auch noch deine mitjauchzende Stimme
Im wundervollen Donner zweier Läufe...

Wie diesen der tiefere Sinn, ist die Jagd den Tirolern das animalische Zeichen –

Schon schmettert der Klang und die Kugel singt,
Nieder im zuckenden Feuer bricht der mächtige Bock und ruht,
In seinen Lichtern
Flammen die Wälder und Berge
Sterbend noch einmal auf...

Darin unterscheidet sich die heidnische Sturmnatur Wallpachs von der friedfertigen Oberkoflers, daß sie den gegen das eigene Ich gerichteten Akt zerstörerischer Blutrache aufs Dürstendste ausschöpft und genießt –

Gespannt ist jeder Sinn, gequält –
Plötzlich ein Schollern im Gestein
Und Knall und Sturz im Feuerschein –
O wie der Mord erlöst und stählt!

Der Durchblick durch den Jagdrausch zeigt als das Germanische im Österreichischen das national Verbindende des Nordens mit dem Süden auf. Er ist der Ausdruck südlicher Lebenslust als ein im Willen verwurzelter Rückschlag gegen die im gärenden Blut pessimistisch lagern-den Schicksalskeime. Er ist ein versöhnendes ‚Und doch!‘

Der mit der Hymne als südlicher Ausdrucksform und mit dem Tiro-lischen als neues Lebensgefühl sich vollziehende Übergang erreicht in Max Mell, in Felix Braun und Anton Wildgans jenen beneidenswerten melodischen Fingerspitzentakt, der weiß, « was not tut, und was Gott gefällt ». Sie geben dem Idealismus neuen Sinn und Gehalt, indem sie einen Namen auf ihr Panier schreiben, der ehemals, gegenüber Schiller, als Realist gern verzeichnet wurde, der aber mit der Universalität seiner Formen und der sie füllenden Wärme eine Quelle ist, die sich nach allen Richtungen ergießt, oder ein Gestirn, das den von allen Seiten Anfahrenden die Richtung weist, nämlich Goethe. Man könnte sagen, daß Hofmannsthal im Blankvers, Mell im Lied, Wildgans in der Ottava rima, Schröder mit der Elegie, und Braun mit der Ode ihn ansteuern. Ist so das, was sie im äußeren scheinbar trennt, die Form (während diese doch nur je eine Fläche des *ganzen* Kristalles ist), so ist die den Kristall zusammenschließende, allen gemeinsame Kraft, die Liebe. Mit ihrer Hilfe schaffen die musikalischen Figuren bei Max

Mell¹⁾ einen raumtiefen Zustand des Herzens: melodische Antithesen bestimmen die Ebenen und Hügel, aus den schwebenden Metaphern weht der Wind und springt der Quell, in tönenden Wortsyntaxen flötet die Nachtigall, und vom Lerchentriller der Klimax stürzt der Abhang. Aus Nebensätzen, gleich singenden Tälern, aber rauscht in verteilten Takten der Bach, und im Symbol setzt der Steg über unergründliche Tiefen. Diese Landschaftsstruktur des Sprachlichen ist das schlechthin Österreichische. Es ist kein Unterschied vom Gesagten zum Geformten, die Unmittelbarkeit des Ausdrucks ist ein Hauch, der einen anweht, ist eine Wendung, die einen entzückt, ist ein ‚offener richtiger Sinn‘, der menschlich rührt. Darum sind die Österreicher Liederdichter und Sänger, Fiedler und Tänzer. Darum steht Max Brod mit einer Handvoll prachtvollsten Versgutes im Ganzen, und Werfel, ein bestaunter Programmatiker, nur mit einem Fuß darin. Mell ist mit dem spielenden Ausgleich von dem, was er auf dem Herzen hat und der Sicherheit, wie er dies doch Subjektive sagt – und endgültig sagt! – und dem dabei leicht wie Blütenstaub Schwebenden des Ausdrucks die Verkörperung des griechischen Wesens im Deutschen, so wie wir es heute sehen. Denn die ‚edle Einfalt und stille Größe‘, mit der es sich in Goethe ethisch vorstellt, die Hohheit und Harmonie, mit der es in George formal wirksam ist, das Dionysische, womit es in Nietzsche Blutkomplexe des Rausches losmacht, und das Unbeschwerte, wie es nun in Mell seiner deutschen Sendung gerecht wird, sind nur verschiedene, im Zeitablauf gewandelte Fassungen für einen idealen Gefühlsquell, an dem die deutsche Sehnsucht immer wieder Gesundung sucht. Sagt man, daß die Kurve seiner Fassung als Ganzes oder als Fragment die vollkommene Rundung, also der Kreis sei, so meint das für Mell im besonderen die Vielheit der Aspekte, die sich peripherisch um das ordnen, auf was sie zielen: die Gestaltung der Schönheit des Herzens im Alltag. Ein solcher der Arbeit im Landmädchen –

Wir vollenden mit Beschwerde,
 Unser Wohltun wägt erst lang,
 Doch *ihr* Wandel gleicht der Erde
 Gütigem und großem Gang...

Sein nicht umfangreiches lyrisches Werk trägt den Charakter des Panischen in jenem noblen Sinn, wie er seinem Freunde Hofmannsthal eigen war, ein Wärmeherd seligen Weltgefühls. Es handelt sich um

¹⁾ Max Mell *Das bekränzte Jahr*, Verlag Axel Junker, Berlin; *Gedichte*, Speidelsche Verlagsbuchhandlung, Wien.

jenes Fünkeln All, das den Menschen innerlich zum Strahlen bringt, das ihn äußerlich in allen seinen Bezügen zum Erdgeschehen sichtbar macht. So wird das Schlichte groß, das Gesagte Musik, das Persönliche allgemein und das Bruchstück bedeutend und Weite und Fülle der Welt: der Faun und Pan, der Zentauer, die Nymphe und die Dryade als die olympische Halbwelt; der Brunnen: ein römischer Sarkophag; Gumpoldskirchen: ein altdeutsches Dorf; die barocke Wellenfurche ‚von einem zierlichen Schiff‘ und die Rokokowiese mit der ‚Fußspur von Träumen‘. Aber auch die moderne Stadt ist da, mit den Straßen, mit dem Markt und den Essen –

O ihrem heißen Fächeln
Glüh ich nur zu voll Dank,
Will stehn ich stählernem Klang,
– und, mich erinnernd, lächeln
Vor einer Rosenbank...

Ein alles umfassender Vorstellungsbereich! Jedes tritt für einen Augenblick mit unheimlicher Gewalt heraus, übt seine Kraft in die Breite und Tiefe, taucht zurück und wirkt wie ein großes Schicksal am kleinsten Gefühl mit. Das Sinnliche und Trunkene hat hier die gleiche Bedeutung wie das Sittliche und Nüchterne. Das Fest krönt die Arbeit und die Arbeit schimmert im Fest –

Lachen der Frauen irrt
Rot aus dem Dunkeln,
Weißes im Auge wird
Blutgefüllt funkeln.
Männer, die Tagesglut
Tätig versengt,
Haben sich untern Hut
Blätter gehängt.

War der Körper der Frau
Bloß von Flammen erwärmt,
Daß er, prangend zu schaun,
Vor- und rückgelegt schwärmt?
Ward die Traube, die Brust
Quetschend gepackt?
Gab das Blut, gab die Lust,
Überweltlichen Takt?

.....

Symbole der Fruchtbarkeit begleiten den Wandel des Jahres: der ‚Schlauch der Winde‘, die Garben, das Euter, das Obst und der Wein. Nichts ist für sich, alles, auch das Helle, ist mit Dunkel betupft und das Schlichte wächst ins Schicksalsgroße und Göttliche in der ‚Stadt auf dem Hügel‘, in dem Schleier im Mondlicht und in der Landschaft –

Es hängt in den nächtlichen Kronen
Von Göttern und von Dämonen
Noch Feueratem und Flug...

Es ist zutiefst österreichisch, daß das Orgiastische ans nüchtern Fromme sich bindet, es ist wurzelhaft und menschlich, daß die Melancholie verschuldeten Herzens, der Abschied von Gefühlen, die Rührung

und die Schwermut, das Beängstigende und Abenteuernde des Frühlings, der Aufbruch des Herzens in Morgen, Abend und Nacht, der Glaube und die Reinheit aller Schwankungen im Blut sich, im goldnen Auf und Ab' des Lebens aneinanderreihen und schließen. Der Optimismus kommt immer wieder hoch und steht wie der Regenbogen versöhnend über dem Ganzen -

Befestigt im Hellen
Sich göttlich zur Ruh -
Da rauschen die Quellen,
Die neuen ihm zu...

Mit Mell erlebt das Landschaftliche seine melodischste Staffelung. Der Gang oder die Fahrt, der Auf- und der Abstieg - so viel Ersehenes, Erspürtes, Eratmetes, Erlauschtes! Der Blick ist flüchtig, doch farbenreich und bedeutend! Denn er fängt die ,unteren Stimmen' auf. Das Gefühl ist rein, doch voll Fragen, die Begeisterung ist verhalten, doch birst sie von Ausrufen. Das Tempo aber ist Symbol: da schließt das Tor zugleich mit der Ballade und sprudelt da nicht der Quell mit dem Versgefälle vom Geröll über die Alm in den Wald -

Wo ich dann den ersten Laubbaum begrüß?	Stürzt ein Bach mir zur Seite,
Ein Vogellaut aufschluchzt,	Ein begeisterter Freund,
Glücklich und süß?	Schwört, wie das Geleite So ehrlich er meint?

Und komm ich, wo Birke Und Tann frisch gefällt?	Die Red' überstürzend
Um heiße Bezike	Da und dort springt?
Die Imme schnell?	Mit Lachen sie würzend, Bald plaudert, bald singt?

Singt: trefflich gewiesen,
Du warst's dieses Mal!
Dort schau! In den Wiesen
Eröffn' ich das Tal...

Der Herztakt dieser Lieder überbraust alle weltfreundlichen Symphonien, weil er vom engsten der Heimat, vom Dachstein, von Gumpoldskirchen aus die Welt erobert; denn ,vor Kindesaug bestehen' ist dem Dichter die Vorbedingung seines Werkes. Darum, daß das Herz groß werde, macht er die Welt so klein. - Daß der Ahnherr Goethe heißt, weist Eichendorff weit ab. Denn nichts verführt hier ins Schweifende, so schwimmend es sich im Herzen staut! Daß es losbricht, ist das Kehlengeschmetter. Aber während dieses stockt, schwebt das Echo...

(Wird fortgesetzt.)